

Tagungsbericht zum Jahrestreffen 2009 des AK Psychiatriegeschichte Baden-Württemberg

Zur sog. Euthanasie und Psychiatrie im nationalsozialistischen Deutschland

**in der Gedenkstätte und Dokumentationszentrum Grafeneck
am 6. Mai 2009**

Die Tagung, die historische wie zeithistorische Vorträge unter dem Titel „Zur sog. Euthanasie und Psychiatrie im nationalsozialistischen Deutschland“ vereinigte, fand am Mittwoch, den 6. Mai 2009 in der Gedenkstätte / Dokumentationszentrum Grafeneck statt. Eingeladen hatten die Mitarbeiter der Gedenkstätte Thomas Stöckle und Franka Rößner als Ausrichter des diesjährigen Treffens, sowie Bodo Rüdemburg und Dr. Thomas Müller, stellvertretend für den AK Psychiatriegeschichte Baden-Württemberg.

Zunächst begrüßte Markus Mörike, Leiter des Samariterstifts Grafeneck, die Teilnehmer und gab einen Überblick über den Aufbau und die Geschichte von Träger und Einrichtung. Im Folgenden begrüßte Thomas Stöckle, Leiter der Gedenkstätte Grafeneck, auch im Namen seiner Kollegin Franka Rössner, die Teilnehmer und führte mit einem chronologisch aufgebauten Vortrag in die Geschichte von Grafeneck ein.

Grafeneck blickt auf eine fast eintausendjährige Vergangenheit zurück. Der Ort erfuhr durch die Jahrhunderte einen tief greifenden Wandel. So entstand in der Zeit der Renaissance um 1560 an der Stelle der hochmittelalterlichen Burganlage ein Jagdschloss der württembergischen Herzöge. Dieses wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts durch Herzog Carl Eugen zu einer eindrucksvollen barocken Sommerresidenz erweitert. Das 19. Jahrhundert brachte den Niedergang des Schlosses, Grafeneck zerfiel und einzelne Gebäude wurden „auf Abbruch verkauft“. Das Schloss diente als Forstamt bis es schließlich zu Anfang des 20. Jahrhunderts in Privatbesitz gelangte.

Zur Geschichte im Fokus des Tagungsthemas: Im Jahr 1928 erwarb die evangelische Samariterstiftung in Stuttgart Gebäude und Gelände, die das Schloss in ein Behindertenheim für „krüppelhafte“ Männer umwandelte. Kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges, im Oktober 1939, wurde Grafeneck für „Zwecke des Reichs“ beschlagnahmt: Von Januar bis Dezember 1940 wurden dort über 10.600 Menschen ermordet. Die Opfer stammten aus Krankenanstalten und Heimen in Baden-Württemberg, Bayern, Hessen und Nordrhein-Westfalen. Nach der Beendigung der Morde im Winter 1940/41 wurde Grafeneck für die „Kinderlandverschickung“, später von der französischen Besatzungsbehörde genutzt und 1946/47 wieder an die Samariterstiftung zurückgegeben. Die bei Kriegsbeginn aus Grafeneck vertriebenen behinderten Menschen, die den Krieg überlebten, zogen erneut ins Schloss ein. Grafeneck ist seither wieder ein von der Samariterstiftung genutzter Ort - Lebensraum, Wohnort und Arbeitsplatz für behinderte sowie psychisch erkrankte Männer und Frauen. Spuren, die an die „Euthanasie“-Morde erinnern, wurden bereits in den 1950er und 1960er Jahren sichtbar: Zwei Urnengräber, ein früher Gedenkort auf dem Friedhof der Einrichtung und schließlich 1982 die erste Texttafel, die an die Verbrechen von 1940 erinnert. Der eigentliche Ort des Mahnens und Gedenkens, eine offene Kapelle, entstand 1990 mit dem Leitgedanken: „Das Gedenken braucht einen Ort“. Die notwendige Ergänzung hierzu, ein „Ort der Information“, ist seit Oktober 2005 mit dem Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck geschaffen. In diesem Jahr beging das Samariterstift Grafeneck sein 75jähriges Bestehen.

Zu den weiteren, zunächst zeithistorischen Beiträgen in der Reihenfolge des Programms:

Martina Henzi

Der im Nationalsozialismus tätige Psychiater Dr. Max Sorg - Auszüge und Überblick

In Ihrem Beitrag zum Stand der Forschung gab Martina Henzi, Studentin der Humanmedizin an der Universität Ulm und Doktorandin der Arbeitsgruppe Historische Forschung am ZfP Südwürttemberg einen Überblick über den aktuellen Stand Ihrer Recherchen, in dem Sie zunächst Fakten zu den Punkten Kurzbiographie und Wiedergutmachungsklage referierte, um dann zu einem noch hypothetischen Teil ihrer Recherchen überzugehen, nämlich der Frage, nach der Person Sorg.

Der 1877 in Untertalheim (Oberamt Nagold) geborene Sorg begann ein Theologie-Studium und wechselte dann zur Medizin. Nach dem Studienabschluss und vier relativ raschen Wechseln an verschiedene Anstalten kam Sorg 1914 nach Zwiefalten, wo er 1918 zum Oberarzt ernannt wurde. 1926 wechselte er an die Weissenau, wo er 1938 aufgrund des Ausscheidens seines Vorgängers auch mit der stellvertretenden Leitung beauftragt wurde. Es folgte ein Wechsel von zunächst abgelehnten, dann vom Ministerium geforderten Ruhestandsgesuchen, Wiedereinstieg in die Arbeit aufgrund von Personalmangel und verschiedenen Erkrankungsphasen, bis Sorg 1946 endgültig in den Ruhestand trat. Ab 1946 stellte Sorg verschiedene Anträge, die in einer Wiedergutmachungsklage gipfelten, mit der Begründung, dass er aufgrund seiner mangelnden Unterstützung des NS-Regimes sowie seiner aus christlichen Motiven entstandenen Gegnerschaft zum Regime nicht befördert worden wäre. Im folgenden, jahrelangen Rechtsstreit unterliegt Sorg. Um mögliche alternative Gründe für die nicht statt gefundene Beförderung Sorgs zum Direktor zu finden, werden die Beurteilungen durch andere Menschen, die durch seine Frau verursachten Probleme sowie seine Problemlösestrategien beleuchtet.

Bodo Rüdensburg

Die „Rückkehrer“ aus Grafeneck in der Heil- und Pflegeanstalt Zwiefalten

Im Zuge von Recherchen für die „Euthanasie“-Ausstellung im Jahr 1990 ergaben sich Hinweise, dass einige Patienten nach Grafeneck deportiert wurden aber auch wieder von dort zurück gekehrt sind. Etwas später wies Dr. Gabriel Richter (Emmendingen) auf Sigmaringer Patienten hin, die Grafeneck überlebt haben mussten. Bei der Recherche fiel auf, dass ein Patient am Tage seiner Deportation nach Grafeneck sowohl als Abgang aber auch als Zugang im Zwiefalter Hauptbuch aufgeführt wurde. Als einweisende Einrichtung wurde hier, anders als sonst üblich, lediglich „a.a.A.“ („aus anderer Anstalt“) vermerkt. Eine Überprüfung der Hauptbucheinträge des Jahres 1940 ergab 21 weibliche und 89 männliche Patienten, die noch am gleichen Tag nach Zwiefalten zurückverlegt worden waren. Ob Rückkehrer in der 2. Phase der „Euthanasie“-Aktion durch beabsichtigte Überdosierung von Medikamenten ermordet wurden, lässt sich nicht eindeutig klären. Der größte Teil der Krankenakten der sog. „Rückkehrer“ wurde in den 1990er Jahren von dem inzwischen verstorbenen Dr. May, Bad Schussenried, bearbeitet, der zu der Annahme kam, dass die männlichen Rückkehrer überlebt hatten, weil sie Kriegsteilnehmer gewesen waren. Um diese Hypothese gegen zu prüfen, wurden im Bundesarchiv etwa 500 Krankenakten der „Euthanasie“-Opfer untersucht, die der Heil- und Pflegeanstalt Zwiefalten zugeordnet sind. Bei den Rückkehrerinnen lässt sich aus den Krankengeschichten kein eindeutiger Grund für ihre Rückkehr ermitteln. In einigen Fällen erscheinen gute Kontakte zur politischen Führung, in anderen Fällen persönliche Beziehungen die Ursache. Bei vielen Rückkehrerinnen konnten keine besonderen Hinweise gefunden werden, die ihre Rückstellung erklären könnten, Arbeitsfähigkeit sowie Verhalten gegenüber den Mitpatienten und dem Personal wurden uneinheitlich beurteilt. Fritz Neher, in den 1990er Jahren ebenfalls mit diesem Forschungsgegenstand beschäftigt, entwickelte eine sog. „Störhypothese“, die besagt, dass Patientinnen, die durch ihr Verhalten den laufenden Betrieb der Vergasung störten zurück geschickt wurden.

Thomas Müller

Neue Forschungsprojekte zur Geschichte der Psychiatrie (u. a. der NS-Zeit)

Thomas Müller, Leiter der Abteilung „Bildung und Wissen“, der das Württembergische Psychiatriemuseum in Zwiefalten zugehört, sowie Koordinator der Historischen Forschung der Zentren für Psychiatrie in Baden-Württemberg, lieferte einen Überblick über die inzwischen durch die Arbeitsgruppe Historische Forschung am ZfP Südwürttemberg etablierten Forschungsprojekte (siehe unten).

Detaillierte Informationen zu den einzelnen Projekten finden sich darüber hinaus im Internet unter

<http://www.forschung-bw.de/history.html>

1. Arzt-/Patientenverhältnis im Spiegel der Dokumentation
2. Die Behandlung Suchtkranker in einer psychiatrischen Klinik von 1812 bis heute
3. Die Behandlung geistig behinderter Menschen in der Münsterklinik Zwiefalten über zwei Jahrhunderte
4. Die Behandlung der Krankheitsbilder Depression und Manie in der Münsterklinik Zwiefalten über 200 Jahre
5. Woher und wohin: Vorgeschichte und Nachsorge von Patienten der Münsterklinik Zwiefalten
6. Posttraumatische Belastungsstörungen bei Kriegsteilnehmern 1. und 2. Weltkrieg im Rahmen der Regelversorgung
7. Der „Psychiatrische Hilfsverein“ in Württemberg. Bürgerschaftliches Engagement und gesellschaftliche Reintegration psychisch Kranker in historischer Perspektive
8. Die Welt erfahren. Die wissenschaftlichen Reisen südwürttembergischer Psychiater des 19. Jahrhunderts und der Wissenstransfer in der Psychiatrie Zwiefalter Patienten und Patientinnen in Selbstperspektive
9. Familienpflege und agrikole Kolonie als Erweiterungssysteme stationärer Therapie am Beispiel Zwiefaltens - Versorgungsforschung in historischer Perspektive
10. Patientenarbeit in Zwiefalten. Institutionelle Arbeitsformen in Landwirtschaft und Handwerk zwischen therapeutischem Anspruch und ökonomischem Interesse
11. Leben und Werk des Ärztlichen Direktors Carl von Schaeffer (1808-1888)
12. Leben und Werk von Dr. Martha Fauser, Ärztin in der Weissenau und Ärztliche Direktorin der Staatlichen Heilanstalt Zwiefalten
13. Leben und Werk von Dr. Max Sorg, Arzt in der Staatlichen Heilanstalt Zwiefalten und in der Weissenau
14. Die Erhebung der Belegungszahlen bis 1933 unter Einbeziehung der zeitgenössischen Klassifikationen der Krankheitsdiagnosen
15. Die Ermittlung des Charakters der Anstalten, aus denen Patienten überwiesen und in die sie entlassen wurden

Einen interessanten Abschluss der Tagung bildete die Gruppenführung von Herrn Stöckle durch das Dokumentationszentrum. Das Dokumentationszentrum, das auf halbem Weg zwischen Schloss und Gedenkstätte liegt, besitzt mehrere Funktionen. Es beherbergt eine Dauerausstellung, das Büro der Gedenkstätte sowie ein Archiv und eine Bibliothek. Die Ausstellung „Euthanasie“- Verbrechen in Südwestdeutschland (als Wanderausstellung ist sie bis zum 31.07.2009 im Württembergischen Psychiatriemuseum zu sehen). Grafeneck 1940 – Geschichte und Erinnerung bildet hierbei den Kern des Dokumentationszentrums. Die Ausstellung dokumentiert im ersten und zentralen Raum die Ereignisse des Jahres 1940. Grafeneck steht in dieser Zeit für eines der großen „arbeitsteiligen Verbrechen“ des Nationalsozialismus. Seine Bedeutung geht dabei weit über lokale und regionale Bezüge hinaus. Gra-

feneck wird zum ersten Ort systematisch-industrieller Ermordung von Menschen im nationalsozialistischen Deutschland und steht somit an einem Ausgangspunkt ungeheuerlicher Menschheitsverbrechen. Am 18. Januar 1940 beginnen die Morde in Grafeneck. Ihnen fallen bis Dezember 1940 über 10.600 Menschen – Männer, Frauen und Kinder – zum Opfer. Die Täter verwendeten hierfür eine stationäre Gaskammer, eingebaut in ein bestehendes Gebäude auf dem Gelände des Schlosses. Obwohl als „Euthanasie“ und „Gnadentod“ verharmlost, ist das Geschehen angemessen nur als „industrieller“ Massenmord zu beschreiben. Den Opfern wird, basierend auf Theorien und Konzepten seit Ende des 19. Jahrhunderts, eine „doppelte Minderwertigkeit“ zugeschrieben. Sie galten als Gefahr und als Last für den sogenannten „gesunden Volkskörper“. Rassenhygienische (eugenische) sowie ökonomische Gründe werden angeführt, um den „Lebensunwert“ zu ‚belegen‘ und damit auch das „Lebensrecht“ von psychisch erkrankten und geistig behinderten Menschen zu bestreiten. In der Hauptsache sind dies Kriterien von Produktivität und Arbeitsfähigkeit, die, auch vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkrieges über Leben und Tod in den Anstalten und Kliniken entscheiden. Thematisch schließt der erste Raum der Ausstellung mit dem Ende der Morde in Grafeneck im Dezember 1940. Als Gründe hierfür können das Scheitern der Geheimhaltungsbemühungen und zunehmende Proteste von Kirchen, Angehörigen, Einrichtungen sowie aus Kreisen der NSDAP gelten. Die Versetzung der Grafenecker Täterpersonals ins hessische Hadamar, ebenfalls eine Vernichtungseinrichtung, zeigt, dass die Täter ihre Ziele im deutschen Südwesten erreicht hatten. Mit der Ermordung der jüdischen Patienten in den Heil- und Pflegeanstalten Baden und Württembergs und dem späteren Einsatz der Täter von Grafeneck in den Vernichtungslagern des Ostens wie Auschwitz-Birkenau, Treblinka und Belzec, begann hier ein Weg, der in den „Holocaust“, die Ermordung der deutschen und europäischen Juden, mündete.

Neben der historischen Perspektive auf Opfer und Täter, Denkstrukturen und Machtmechanismen richtet die Ausstellung ihren Blick auch auf die Zeit nach 1945. Wie geht die Gesellschaft mit diesem Verbrechen um, wie sieht die publizistische und juristische Auseinandersetzung aus und wie findet die Erinnerung an diesen schwierigen Teil der deutschen und südwestdeutschen Geschichte einen Platz im historischen Gedächtnis des Landes Baden-Württemberg und seiner Bewohner? Die Ausstellung fragt auch nach den Rahmenbedingungen, unter denen sich die Erinnerung versucht ihren Weg zu bahnen. Als entscheidender Punkt hierbei kann die Rückgabe Grafenecks an die Samariterstiftung im Jahr 1947 gelten. Seit dieser Zeit ist Grafeneck wieder Behinderteneinrichtung. Im ersten Nachkriegsjahresbericht der Samariterstiftung von 1946, der einen Rückblick auf die Kriegsjahre enthält, wird in einer in den späteren Jahren nicht mehr erreichten deutlichen Sprache auf die Verbrechen eingegangen und Grafeneck als „Menschenvernichtungsanstalt“ bezeichnet. Beinahe zeitgleich beginnt die rechtliche Aufarbeitung. Nur ein kleiner Teil der Täter wird 1949 in Tübingen und Freiburg vor Gericht gestellt und verurteilt. Nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland erlischt das Interesse an einer Auseinandersetzung mit den „Euthanasie“-Verbrechen des Nationalsozialismus. Nur noch wenige Berichte, meist in apologetischer Form beschäftigen sich mit den „Euthanasie“-Verbrechen in Südwestdeutschland. Im Jahr 1965 schließlich wird das Gebäude abgerissen, in dem die Gasmorde stattgefunden hatten und durch neue landwirtschaftliche Gebäude ersetzt. Gleichzeitig entsteht ein erster Gedenkort auf dem Friedhof der Einrichtung. Nach jahrzehntelangem lähmendem Schweigen, das erst in den 1970er-Jahren durchbrochen wird, kann entsteht 1990 unter dem Leitgedanken: „Das Gedenken braucht einen Ort“, die Gedenkstätte. Bis heute fortgeschrieben, bewahrt ein Namens- und Gedenkbuch die Namen von über 8.000 Opfern. Als einen wichtigen Aspekt der Erinnerung zeigt die Ausstellung Gedenk- und Erinnerungsorte, die eng mit der Gedenkstätte Grafeneck verknüpft sind. Diese stehen in den Städten, in Kliniken und Heimen aus denen die Opfer stammen. Die Ausstellung schließt mit den Aufgaben der Gedenkstätte heute. So ist die Gedenkstätte weiterhin Erinnerungs- und Mahnstätte, zugleich aber auch Dokumentations- und Forschungsstätte sowie eine Bildungsstätte. Nicht zuletzt ist sie zu einem Ort geworden, der Ansprechpartner ist für Kreise, Städte und Gemeinden, für Justiz und Forschung und nicht zuletzt für die Verwandten und Nachkommen der Opfer.

In der abschließenden **Diskussion** über die Zukunft des Arbeitskreises wurde deutlich, dass in Baden-Württemberg auch weiterhin Bedarf an einem entsprechenden Forum für den fachlichen Austausch besteht. Um die Treffen für einen möglichst großen Interessentenkreis attraktiv und auch zugänglich zu machen wurden folgende Punkte als wichtig erachtet:

Die Terminankündigung soll sehr früh erfolgen und breit gestreut werden. Das Veranstaltungsformat sollte das einer Fachtagung mit einer Mischung aus interessanten Vorträgen und der Möglichkeit zur fachlichen Diskussion sein.

Die nächste Tagung findet voraussichtlich am 05. Mai 2010 im Zentrum für Psychiatrie (ZPR) Reichenau, bei Konstanz, statt.

Prof. Klaus Hoffmann, Chefarzt Forensische Psychiatrie und Psychotherapie am ZfP Reichenau, und Dr. Thomas Müller, Koordinator der Historischen Forschung der Zentren für Psychiatrie in Baden-Württemberg, laden alle an der Geschichte der Psychiatrie im deutschen Südwesten Interessierten zur Teilnahme ein.

Thematische Vorträge sind zum Thema Alternativen und Erweiterungen der Anstaltsversorgung in historischer Perspektive geplant. Andere Themen sind, als Vortragsangebote, jedoch ebenfalls möglich, und an eine der unten stehenden Adressen zu richten.

Tagungsbericht: Daniela Croissant (daniela.croissant@zfp-zentrum.de) und Thomas Müller (th.mueller@zfp-weissenau.de / th.mueller@uni-ulm.de)